

Henry Dunant

8. Mai 1828 bis 30. Oktober 1910

Dunants Vater, Jean-Jacques Dunant, war ein wohlhabender Kaufmann und gehörte als Ratsherr zu den Honoratioren von Genf. Er teilte, wie alle Genfer von Rang und Ansehen, seine Lebensarbeit zwischen Geschäft und Wohltätigkeit. Er spendete einen Teil seiner Einkünfte für die Bedürftigen, er verwaltete die staatlichen Armengelder und betreute die Waisenkinder der Stadt. Einen größeren Einfluss auf die Entwicklung Henrys hat allerdings seine Mutter, Anne-Antoinette, aus dem alten Hugenottengeschlecht der Colladons, allein schon aufgrund des Umstandes, dass Jean-Jacques Dunant durch seine kaufmännische Tätigkeit häufig von der Familie getrennt war.

I

Frauen als Vorbilder

Den Äußerungen Henry Dunants zufolge blieb seine Mutter für ihn zeitlebens das wichtigste Vorbild, noch vor seinen anderen Idolen Harriet Beecher-Stowe, Elisabeth Fry und Florence Nightingale. Allem Anschein nach blieb sie auch die einzige Frau, zu der Henry Dunant jemals eine wirkliche Bindung hatte. Anne-Antoinette Dunants Beitrag zur Wohltätigkeitsarbeit ihrer Familie war unter anderem die Betreuung Not leidender Bewohner des damaligen Genfer Arbeiterviertels Saint-Gervais, eine Aktivität, bei der sie Henry von klein auf begleitete und so schon früh mit Unglück und Elend und der Machtlosigkeit des Einzelnen vertraut gemacht wurde. All dies unterschied sich jedoch kaum von der Kindheit anderer Angehöriger des Genfer Bürgertums.

Ein erster Bruch trat erst in seiner Schulzeit auf. Mit 14 wurde Henry Dunant von seiner weiterführenden Schule, dem Collège Calvin verwiesen, nachdem er aufgrund schlechtester schulischer Leistungen zweimal hintereinander sitzen geblieben war. Aufgrund seines scholastischen Versagens blieben Dunant nur wenige Möglichkeiten, einen standesgemäßen Beruf zu finden; letztlich entschied er sich für den Weg, den auch nach ihm noch viele ergreifen sollten, denen der Weg zu höheren akademischen Weihen verwehrt wurde: die Banklehre. Diese begann Henry 1849 beim Genfer Bankhaus Lullin & Sautter.

In der Zwischenzeit betätigte sich Henry Dunant auf karitativem Gebiet. Er besuchte zum Beispiel Strafgefangene, um ihnen die Bibel aber auch Reiseberichte vorzulesen. Mit 18 trat er der „Genfer Gesellschaft für Almosenspenden“ bei. 1849 gründete er auf dem elterlichen Landgut die karitative „Donnerstag-Vereinigung“ und war 1852 Mitbegründer des daraus erwachsenen Genfer „Christlichen Vereins Junger Männer“, da er den Wirkungskreis der ersteren als viel zu klein erachtete.

Tätigkeit für den CVJM

Ihm selbst schwebte ein internationales und interkonfessionelles Werk vor. Dunant begann im In- und Ausland Kontakte zu ähnlich ausgerichteten Vereinigungen zu suchen – die erste, die „Young Men's Christian Association“, war 1844 in London gegründet worden – und Altersgenossen zur Gründung weiterer Gruppen anzuspornen. Dabei erschien es ihm unabdingbar, dass diese Gruppen unter einem Dach zusammengeschlossen werden müssten. Und tatsächlich wurde 1855,

am Rande der Pariser Weltausstellung, die „Alliance Universelle des Unions Chrétien de Jeunes Gens“ ins Leben gerufen, der „Weltbund der Christlichen Vereine Junger Männer“. An ihrer Satzung, der so genannten Pariser Basis, hat Dunant mitgewirkt; ihre entscheidenden Passagen sind noch heute gültig. Als interessante Parallele zum späteren Roten Kreuz ist zu erwähnen, dass Dunant beim Genfer CVJM die Position des Schriftführers übernahm und die Präsidentschaft Max Perrot überließ. Perrot sollte später in Dunants Mémoires ähnliche Hassausbrüche ernten wie Gustave Moynier, der zweite Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.

Eine entscheidende Wende in Dunants Leben trat ein, als er 1853 auf Empfehlung seiner Bank zu einem Genfer Kolonial-Handelsunternehmen, der „Compagnie genevoise des Colonies de Sétif“, wechselte. Im Auftrag dieser Gesellschaft bereiste Dunant Algerien, Tunesien und Sizilien. Obwohl er über keine einschlägigen Erfahrungen verfügte, verliefen seine ersten Geschäfte sehr erfolgreich: Ob er mit Haifischen handelte, mit Getreide oder mit Holz – ihm gelang einfach alles, auch solche, die er später selbst als „reichlich waghalsig“ bezeichnete. Ein Nebenprodukt dieser Reisen war die Veröffentlichung seines ersten Buchs, „Notice sur la Régence de Tunis“, im Jahr 1858, ein Werk, das ihm den Zugang zu mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften ermöglichte und zu seinem ersten Orden verhalf; der Bey von Tunis zeichnete ihn mit dem Nicham Iftikar aus.

Angespornt durch die Leichtigkeit seiner ersten Erfolge und von den Möglichkeiten in den Kolonien begeistert, entschied Dunant, sich selbstständig zu machen. Zusammen mit einem gleichaltrigen Geschäftsmann, dem Württemberger oder Allgäuer Henri Nick, wollte er in Französisch-Algerien im großen Stile Land erwerben, Getreide anbauen und es in eigenen Mühlen verarbeiten lassen; im Prinzip eine Profit versprechende Idee, der nur ein winziges Detail zum Erfolg fehlte: die Unterstützung der französischen Kolonialverwaltung.

Für Dunant selbst bestand kein Zweifel, dass er Erfolg haben würde. Auch die Genfer Bank- und Geschäftswelt sowie seine Verwandten und Freunde hatten keinerlei Bedenken, dem siegesgewissen und bisher erfolgsverwöhnten Dunant ihre volle Unterstützung zu gewähren. Im Januar 1858 verfügte seine „Société anonyme des Moulins de Mons-Djémila“ über ein Kapital von einer halben Million Schweizer Franken, ein Jahr später von einer ganzen Million. Über die benötigten Konzessionen verfügte die Aktiengesellschaft allerdings noch immer nicht. Um diese doch noch zu erhalten, beschloss Dunant, Kaiser Napoléon III. direkt anzusprechen. Mit der Lobschrift „L'Empire de Charlemagne rétabli ou le Saint-Empire romain reconstitué par sa Majesté l'Empereur Napoléon III.“ im Gepäck reiste der junge Unternehmer im Sommer 1859 in die Lombardei.

Entscheidung in Solferino

Am 24. Juni 1859 geriet Dunant auf das Schlachtfeld von Solferino. Am Abend nach der entscheidenden Schlacht des italienischen Unabhängigkeitskrieges zwischen den verbündeten Truppen Frankreichs und Sardinien auf der einen Seite und Österreichs auf der anderen lagen mehr als 40 000 Tote und Verwundete unversorgt auf dem Schlachtfeld. Ohne Ausrüstung begab sich der Zivilist Dunant in dieses Inferno und organisierte spontan Hilfe für die Verwundeten jeder Nationalität. Er ließ Karren und Wagen mit Zugtieren bespannen und auf ihnen die Verwundeten in die Kirchen, Klöster und öffentlichen Gebäude der Umgebung bringen. Die kleine Stadt Castiglione wurde das Zentrum des freiwilligen Helferdienstes, und in dieser Atmosphäre wurde der Gedanke des Roten Kreuzes geboren. Danach vergingen fast drei Jahre, ohne dass die weitere Öffentlichkeit etwas von Dunant hörte. Er war zu seinen Geschäften nach Algerien zurückgekehrt. Doch unter der Oberfläche gärten die Bilder und Erfahrungen von Solferino und „zwangen“ ihn, sie sich in Buchform von der Seele zu schreiben. 1862 veröffentlichte er das Buch unter dem Titel „Un Souvenir de Solferino“ und verschickte es an Freunde und Weggefährten sowie an einflussreiche Persönlichkeiten im In- und Ausland, darunter die wichtigsten Staatsführer Europas. Das Echo war überwältigend: Dunants in diesem Buch ausgeführte Idee der Kriegsverwundetenhilfe stieß auf uneingeschränkte Zustimmung.

Die Gründung des Roten Kreuzes

Wichtiger als die aus aller Welt eintreffenden Glückwünsche und ermutigenden Briefe war allerdings der Besuch des Genfer Advokaten Gustave Moynier, der ihm über die „Genfer Gemeinnützige Gesellschaft“ die Möglichkeit bot, seine Idee auch zu verwirklichen. Aus der Gesellschaft heraus entstand am 9. Februar 1863 ein bevollmächtigter Ausschuss, das spätere „Internationale Komitee vom Roten Kreuz“, bestehend aus General Dufour als Präsident, Gustave Moynier, Henry Dunant als Schriftführer und den beiden Ärzten Louis Appia und Théodore Maunoir. Dank Dunants Initiative, der die Rolle des reisenden Propagandisten übernahm, gelang bereits 1863 die Einberufung eines internationalen Kongresses nach Genf. 1864 fand vom 8. bis 28. August die historisch gewordene Genfer Konferenz statt, auf der 26 Delegierte 16 Staaten vertraten. Zwölf Staaten unterzeichneten die Genfer „Konvention zur Verbesserung des Schicksals der verwundeten Soldaten im Felde“. Diese Erfolge wurden allerdings überschattet von dem sich abzeichnenden Zerwürfnis zwischen Dunant und den anderen Mitgliedern des Komitees, ausgelöst durch unterschiedliche Ansichten über das Vorgehens tempo und verstärkt durch Eigenmächtigkeiten Dunants bei der Verbreitung des Rotkreuz-Gedankens in Europa. Hinzu kamen unüberbrückbare persönliche Differenzen zwischen den beiden Hauptakteuren Dunant und Moynier.

Auch geschäftliche Sorgen bedrückten Dunant, der viel Geld und Zeit der Verwirklichung seiner Idee widmete, immer mehr. Im Jahre 1867 konnte er seinen Aktionären und Gläubigern nicht mehr verheimlichen, dass alle Spekulationen missglückt waren. Er war völlig am Ende. Auf Antrag seiner Gläubiger verhängte das Genfer Handelsgericht über ihn den Konkurs. In einem zweiten Prozess vor dem Genfer Zivilgericht wurde er sogar des betrügerischen Bankrotts überführt und zur vollständigen Entschädigung der von ihm getäuschten Aktionäre verurteilt. Durch dieses Urteil war Dunant nicht nur wirtschaftlich, sondern auch moralisch vernichtet. Er musste Genf verlassen (und hat es nie wieder betreten) und wurde aus dem Internationalen Komitee und dem CVJM ausgeschlossen. Alle Versuche, sich eine neue Existenz als Geschäftsmann aufzubauen, scheiterten, sowohl durch die Unfähigkeit Dunants, realistische Pläne zu entwickeln, als auch durch die Interventionen Gustave Moyniers und seiner Gläubiger. Auch seine Bemühungen, in Paris und London weiter für Verwundete und Kriegsgefangene zu wirken, waren vergebens; weitere große Pläne scheiterten meist schon im Ansatz.

Verarmt, verstoßen, gedemütigt, verzweifelt, irrte Dunant nun rund zwanzig Jahre durch ganz Europa. Er weilte – oder oft besser: vegetierte – in Paris, in England, im Elsass, in Belgien, in Österreich, in Triest, in der Schweiz, in Deutschland, in Italien, in Griechenland, auf Korfu, auf dem Balkan.

Die letzten Jahre

Erst mit 60 Jahren kam er etwas zur Ruhe, nachdem ihm seine Familie eine monatliche Rente von 100 Franken ausgesetzt hatte, verbunden mit der Auflage, sich in der Schweiz niederzulassen. Im Juli 1887 zog Henry Dunant an Körper und Seele gezeichnet, verbittert und menschen-scheu in den Appenzeller Kurort Heiden hoch oberhalb des Bodensees.

Die letzten 22 Jahre seines Lebens verbrachte Dunant im Bezirksspital Heiden – von der Welt vergessen, jedoch selbst vom Gedanken besessen, rehabilitiert zu werden und wieder als Gründer des Roten Kreuzes anerkannt zu werden, ein Anspruch, der ihm von Gustave Moynier und dem Genfer Komitee streitig gemacht wurde. Zu diesem Zweck arbeitete er an einer Neufassung von „Un Souvenir“ und einer Geschichte des Roten Kreuzes. Daneben beschäftigte er sich mit der Niederschrift seiner Memoiren, in die neben seinen Erinnerungen auch immer wieder Hass-attacken gegen seine vermeintlichen oder auch wahren Feinde einfließen. Und tatsächlich sollte Dunant nicht vergessen bleiben. Schon ein Telegramm des mit Dunant befreundeten Heidener Lehrers Wilhelm Sonderegger an den 1892 in Rom tagenden Kongress des Internationalen Roten Kreuzes, „Dunant lebt und ist in großer Not“, war eine Sensation, doch erst ein Artikel des St. Gal-

ler Journalisten Georg Baumberger, der im Spätsommer 1895 in mehreren schweizerischen und deutschen Zeitungen abgedruckt wurde, brachte den Namen Dunants wieder in aller Munde.

Der erste Friedensnobelpreis

Dunant erlebte eine vollkommene moralische Rehabilitierung. Von Monarchen, Kongressen, Berühmtheiten, Vereinigungen kamen Telegramme, Briefe, Diplome, Orden und Ehrenurkunden. Er erhielt von einer Schweizer Stiftung eine Rente, die deutsche Kaiserin sandte eine Spende, die Zarenwitwe setzte ihm eine Ehrenpension aus. Auf Vorschlag Rudolf Virchows erkannte ihm der Internationale Medizinische Kongress in Moskau 1897 den Ehrenpreis für hervorragende humanitäre Leistungen zu. Die Weltfriedenskämpferin Bertha von Suttner, die Autorin des weltbekannten Buches „Die Waffen nieder“ und Redakteurin der gleichnamigen Zeitschrift, besuchte Dunant in Heiden und gewann ihn als Autoren für ihr Blatt. Den Höhepunkt der Ehrungen bildete die Verleihung des ersten Friedensnobelpreises, der ihm 1901 dank intensivster Lobbyarbeit durch seine Freunde Rudolf Müller, Hans Daae und verschiedene andere Personen und Vereine gemeinsam mit dem französischen Friedenskämpfer Frédéric Passy und in direkter Konkurrenz zu Gustave Moynier und dem Internationalen Komitee verliehen wurde.

Neun Jahre später, am 30. Oktober 1910, verstarb Henry Dunant in Heiden. Hätte er seine Beisetzung auf dem Sihlfelder Friedhof in Zürich zwei Tage später miterlebt, hätte er sie wohl als weitere Niederlage oder gar letzten Sieg der ihn verfolgenden dunklen Mächte empfunden, war es doch sein Wunsch gewesen, ohne die von ihm verachteten Zeremonien der Gesellschaft „wie ein Hund verscharrt zu werden“.

Heutzutage ist Henry Dunant vollkommen rehabilitiert. Verschiedene Gesellschaftsgruppen reklamieren ihn als einen der ihren, darunter die Freimaurer, der YMCA und verschiedene Kirchengemeinschaften. Die Zionistische Bewegung zählt ihn mit Fug und Recht zu ihren Vorfahren, und in Jahreskalendern auf „Gay-Lifestyle“-Seiten im Internet erscheint Dunant als einer der „Schutzpatrone“. Selbst die Stadt Genf bekennt sich wieder zu ihrem „verlorenen Sohn“. Beim Roten Kreuz geht es sogar schon so weit, dass Dunant die anderen Mitbegründer des Internationalen Komitees fast völlig verdrängt hat. Nicht umsonst wird der Weltrotkreuztag nicht am 21. September, dem Geburtstag Gustave Moyniers, begangen, niemand käme auf die Idee, verdienten Delegierten eine „Louis-Appia-Medaille“ zu verleihen, und auch das „Institut Théodore Maunoir“ existiert nicht.

Fraglos ist Henry Dunant der Vater des Roten Kreuzes, allerdings ein Vater – wie es manchmal scheint –, dem die Mutter aufgrund seiner moralischen Verfehlungen den Umgang mit dem Kind verboten hat und der trotzdem – nachdem das Kind gut gediehen ist – die alleinige Verantwortung für diesen Erfolg zugesprochen bekommt. Henry Dunant hätte diese Entwicklung sicherlich begrüßt.

Clemens Haustein